

und „decken“, „Decker“ sowie auf „Tegel II“ = Tiegel hingewiesen. Der umfangreiche Artikel „Te, Tê, Te“ von I. Geyer verzeichnet allein unter den Zusammensetzungen mit dem Wort -Tee 160 verschiedene Bezeichnungen für die verschiedensten Arten dieses Genuß- und Heilmittels (Sp. 1182 – 1201). Seltene oder heute wenig oder kaum noch bekannte Ausdrücke werden mehrfach angeführt und nach ihrer Herkunft, Verbreitung und Bedeutung erklärt: „Taus“ = Zweier im Würfelspiel, „Tecks“ = Schusternagel, „Tefel“ = Mühlzarge u.dgl. Andere wieder wie „Taxler“ = Taxilenker, „Decka“ = Dekagramm, „Tecke“ = Schulheft, „Tecken“ = Krankheitsschaden, „tefeln“ = schwätzen, „deften/gedeftet“ = einschüchtern, „tegern“ = liebkosend, würgend drücken sind typische Austriazismen („tegern“ ist mir aus Oberkärnten verstärkt als = quälen, peinigen vertraut!); und die reduplizierende Interjektion „deidei“ = schnell, rasch ist wohl spezifisch kärntnerisch (Sp. 1307). Ältere Wörter der für Österreich typischen Verwaltungssprache wären „Taxe“ = Gebühr, „Taxazion“ = amtl. Festsetzung, „Defalzierung“ = offizieller Abzug oder „defendieren“ = sich rechtfertigen. Abgekommen ist auch das wichtige alte Verwaltungswort „Techen(t), Techel(t), Te(ch)me“ für die Menge von Eicheln oder Bucheckern bei der altertümlichen Eichelmast der Schweine (Sp. 1214f.). Und ebenso wichtige Informationen bieten dem Benutzer die Artikelfolgen von „dêchteln“ bis „dêchtlig(n)en“ für einwässern, anfeuchten usw. sowie von „Teckel“ bis „Tecken“ für Körpergebrechen, krankhafte Erscheinung. Schließlich wäre noch auf spezifisch regionale Lockrufe für Haustiere hinzuweisen; so „te-te“ für Hunde oder „teck(s)-teck(s)“ für Schafe; ihre Besonderheit wird deutlich, wenn man dem aus Kärnten „tah-tah“ für Hunde bzw. „lee-lee“ für Schafe gegenüberhält.

Die Benützung und eingehendere Lektüre eines solchen lexikalischen Nachschlagewerkes regt also nach vielen Seiten zu Vergleichen und Überlegungen an. Und die vielfältigen etymologischen Probleme und Herkunftsfragen in diesem Bereich der Areallinguistik spornen nicht zuletzt das Interesse am Ganzen noch weiter an. Man ist gespannt auf die nächsten Folgen dieses großen und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften zu verdankenden Thesaurus der bairischen Dialekte Österreichs.

Oskar Moser

Marcello MELI, *Alamannia runica*. Rune e cultura nell'alto medioevo. Verona 1988. 277 Seiten, 2 Karten.

Unter den Runeninschriften im älteren Fupark erfreuen sich die sogenannten südgermanischen Inschriften besonderer Aufmerksamkeit. Zum einen stellen sie wichtige Sprachdenkmäler dar, zum anderen sind sie als Zeugnisse einer synkretistischen Epoche, einer Zeit des Übergangs vom

Heidentum zum Christentum, von großem Wert. Marcello Meli bezieht sich in der hier anzuzeigenden Monographie großteils auf das mittlerweile bereits auf über 60 Inschriften angewachsene Korpus, von denen mehr als die Hälfte aus dem alemannischen Raum stammt.

Auf einen allgemeinen Überblick über zentrale Probleme der Runologie (S. 27 – 83) folgt das Kernstück des Buches, ein Katalog der südgermanischen Runeninschriften (S. 87 – 160). Einer neuen Ausgabe soll damit nicht vorgegriffen werden; der Schwerpunkt liegt auf der Diskussion der Forschungsliteratur zu den einzelnen Inschriften. Die Neufunde der letzten Zeit (Eichstetten, Neudingen/Baar, Oettingen) sind aufgenommen; an Fehlendem ist mir der Halsring von Aalen (1986 publiziert; nach Klaus Düwel *noru*) aufgefallen. Die Fälschung Kleines Schulerloch bleibt zu Recht unerwähnt; dagegen hätte man aber eine Stellungnahme zu den sogenannten Weserrunen erwartet.

Ich greife hier einige Inschriften heraus. – Arlon (S. 88f.): Helmut Arntz hat Rune 24, typologisch eine Binderune þr , als aus þ verbessertes r angesehen und den ganzen Komplex als Männernamen *Wōro* gedeutet; die Forschung, Meli eingeschlossen, ist ihm darin gefolgt. Allerdings wird man dem umsichtig arbeitenden Runenmeister nicht unbedingt einen simplen Schreibfehler unterstellen wollen; das eingeritzte *wofþro* ist einwandfrei als Hypokoristikon zu einem zweigliedrigen Personennamen mit r -erweitertem Erstglied **Wōþ-* zu deuten, dem *Votriilo* (CIL XIII 7603, 5./6. Jahrhundert) an die Seite zu stellen ist (Rez., ABäG 35, 1992). – Eichstetten (S. 108 f.): Die ganze Inschrift ist schwer lesbar (etwa: *?axix muniwiwox/---?*). Stephan Opitz' Deutung „Ase [= Wodan]. Christus. Eis [= kosmische Urmaterie] (oder: Jesus). Christus. Schutz, wie vortrefflich!“ (Fundberichte aus Baden-Württemberg 7, 1982, S. 484ff.) gehört zu den besten Beispielen imaginativer Runologie. Auch Meli geht mit seiner Interpretation als magische Formel *maniw(iwol) muntwiwol* zu weit. – Nordendorf I (S. 125 – 135): Nach Meli handelt es sich um einen Liebeszauber: „Trockne die Haare aus, Wodan! Weihe, Þonar! Awa möge Liebe erlangen!“ Bereits die Deutung von Zeile A, von Meli als *loga þor(r)e* transliteriert, ist mißglückt. Abgesehen davon, daß die sachliche Grundlage (Wodan solle einem Mann den Willen rauben, der im Haar sitze) wenig einleuchtet, ist ahd. *thorrën*, *dorrën* an sich ein Inchoativum ‚dürr werden, verdorren‘, kein Kausativum ‚dürr machen, dörren‘ (ahd. *therren*, *derren*); ferner ist das von Meli herangezogene ahd. *log*, eine nicht den Lautgesetzen entsprechende Nebenform von *loc(h)* m. ‚Locke‘ (< germ. **lukka-*), recht unklar,¹ zu unklar jedenfalls, um eine ganze Interpretation daran zu knüpfen. Die letzte, plausible Deutung von *logaþore* stammt von Alfred Bammesberger (Fs. Wolfgang Meid, Graz 1989, S. 17ff.): Nom. Pl. m. des Adjektivs germ. **lugapura-* ‚lügnerisch‘. – Rubring (S. 140f.): Zunächst ist zur Lesung anzumerken, daß es sich bei „Rune“ A, 2 nicht (wie in der Literatur durchwegs angegeben) um e handelt, sondern

um *z.* Gegen die Authentizität der Inschrift führt Meli mit Recht einige Indizien an: zweifelhafte Fundgeschichte, ungewöhnliche Denkmalgattung (Stein), die Vierkantform der η -Rune ist außerhalb Skandinaviens nicht zu belegen. Hinzuzufügen bleibt, daß die Phonemsequenz /ing/ in keiner Inschrift im älteren Fupark durch zwei Runen *iŋ* repräsentiert wird; dies geschieht gewöhnlich durch eine Binderune *iŋ* („Laternenform“; vgl. aber das isolierte *iuþingaR* [Reistad, 450 – 500]). Dagegen ist das orthographische Argument Melis, es wären *kedo* (Zeile A) und *iriŋ* oder *irig* (Zeile B) zu erwarten gewesen, insofern nicht schlagend, als ja Walter Steinhauser *kindo[---?]* / *iriŋ[---]* als jeweils zwei Wörter interpretiert. (Nebenbei bemerkt, bin ich nach einer am 31. 1. 1992 vorgenommenen Autopsie von der Lesung Steinhausers [ganz zu schweigen von seiner Deutung!] nicht besonders überzeugt.) – Soest (S. 147 f.): Meli möchte das Kryptogramm als Männernamen *Gatano* auflösen. Daß das Gerüst, das ja bereits die Hauptstäbe für die Runen *atan* liefert, ein zweites Mal (als *g*) zu berücksichtigen sei, scheint methodisch nicht unbedenklich. Darüber hinaus wäre ein (wohl vor-as.) Personennamen *Gatano* von der Bildungsweise her undurchsichtig. Das von Meli beigebrachte Vergleichsmaterial ist jedenfalls nicht hinreichend: *Katan* m. (Fulda, a. 873), womöglich ein zweigliedriger Name (vgl. Dieter Geuenich, Die Personennamen der Klostersgemeinschaft von Fulda im früheren Mittelalter, München 1976, S. 76), flektiert jedenfalls stark; *Gatani* f. ist völlig unklar, der Beleg nicht ohne weiteres nachprüfbar (Graff IV, S. 144: „Urk. v. 779“). Man wird also bei Wolfgang Krauses Deutung *At(t)ano* als Hypokoristikum zu einem zweigliedrigen Namen mit germ. **Aþana-* im Erstglied bleiben. – Steindorf (S. 148 f.): Das Erstglied von *Husibald* ist wegen des Fugenvokals nicht zu ahd. *hūs* n. ‚Haus‘ zu stellen, sondern zu ae. *hyse* m. ‚Krieger, Jüngling‘ (Alfred Bammesberger, MSS 25, 1969, S. 8 f.). Melis Interpretation als sprechender Name ‚Chi è forte per la sua stirpe‘ (*hūs* soll hier ‚Familie, Geschlecht‘ bedeuten) ist somit nicht zu halten.

In einem Kommentarteil (S. 165 – 216) wird das Korpus systematisch unter einer Vielzahl von Aspekten beleuchtet: Denkmalgattung, Duktus, Trennzeichen im älteren Fupark, Orthographie, geographische Verteilung, Formular, Alemannien als Runenprovinz, um nur einige Kapitel bzw. Unterkapitel herauszugreifen. Von einigem Interesse ist der Abschnitt über graphemisch-phonemische Relationen (S. 188 ff.). In der Rubrik über <d> führt Meli drei Fälle an, in denen aus germ. */b/ entstandenes /d/ repräsentiert werde: *Dado* (Weingarten II, um 550) wird jedoch von *Dafa* (Soest, 560 – 600) zu trennen sein, im Falle von *dih* (Osthofen, 650 – 700) und von *du* (Bülach, 560 – 600) sind Lesung und/oder ‚innere‘ Deutung unsicher. Die kritischen, von Meli jedoch nicht angeführten Beispiele sind *frifridil* (Bülach; vgl. ahd. *fridel** m. ‚Geliebter‘) und *Madali* (Bad Ems, 560 – 600). In *Alagu(n)þ* (Schretzheim I, um 600) findet sich allerdings in einer oberdeut-

schen Inschrift <þ> noch in einer Stellung, in der die Spirantenschwächung besonders früh eingetreten ist. Noch dazu sind die chronologischen Probleme nicht unbeträchtlich, denn in den Quellen ist die Lenierung von þ im Alemannischen erst ab dem späten 8. Jahrhundert, im Rheinfränkischen nach 900, im Mittelfränkischen noch später faßbar. So hat denn auch Gottfried Schramm das Nebeneinander *Madali*: **Maþ(a)la*- mit grammatischem Wechsel erklärt (Namenschatz und Dichtersprache, Göttingen 1957, S. 35).

Die einschlägige Literatur zu den Inschriften ist in großem Ausmaß herangezogen; der 1987 erschienene Band mit den Beiträgen zum zweiten internationalen Runensymposium konnte offenbar nicht mehr berücksichtigt werden. Im umfangreichen Literaturverzeichnis (S. 225 – 253) treten gehäuft Druckfehler auf; störend etwa „exemplärisch“ (S. 238 [bis]), „Finnisch-Ugrisch Forschungen“ (S. 239), „Geschwantler“ (S. 243), „Angelsaxen“ (S. 249). Mehrere Register erschließen den Band vorzüglich. – Die kritischen Bemerkungen sollen die Leistung Melis nicht schmälern. Wenn auch gegen einige Deutungen Vorbehalte anzumelden sind, bietet die Monographie durch die sehr gründliche Aufarbeitung des Materials sowie durch das kritisch-abwägende Forschungsreferat einen instruktiven Einstieg, den man dankbar benutzen wird.

Anmerkung

1 Die Form *log* bei Rudolf Schützeichel (Ahd. Wörterbuch, Tübingen ⁴1989, S. 176) scheint aus Edward H. Sehr/Wolfram K. Legner (Notker-Wortschatz, Halle/Saale 1955, S. 340) bzw. Edward H. Sehr (Notker-Glossar, Tübingen 1962, S. 123) zu stammen. Bei Notker ist jedoch nur *loccha* Akk. Pl. zu belegen (De nuptiis Philologiae et Mercurii, ed. James C. King [= Die Werke Notkers des Deutschen, Neue Ausgabe, 4; ATB 87], Tübingen 1979, S. 70,14), und weitere Nachweise sind, soweit ich sehe, nicht zu erbringen.

Robert Nedoma